

Madame La Conseillère Fédérale,
Madame l'ancienne Conseillère Fédérale,
Frau Direktorin des Nationalmuseums,
Liebes Kuratorium und Team der Ausstellung,
Liebe Fatima Moumouni,
Cher Public,

J'aimerais commencer en citant une phrase, souvent attribuée à l'écrivain nigérian Chinua Achebe. Cette phrase dit que tant que les lions n'auront pas leurs propres historiens, les récits de chasse tourneront toujours à la gloire des chasseurs. *Solange die Löwen keine eigenen Historiker haben, werden ihre Jäger immer die Helden der Geschichte sein.*

Qui a le pouvoir de dire l'Histoire ?

La Suisse, à travers le travail monumental que constitue cette exposition, entend jeter sur elle-même un regard qui est à la juste mesure de la place qu'elle a occupée – et qu'elle continue d'occuper – en Europe et dans le monde.

Ce ne sera pas la première fois que notre pays est appelé à faire face à des phases difficiles de son histoire. Je pense par exemple à la publication du Rapport Bergier dans les années nonante. De ces moments où des révélations fracassantes ont obligé l'opinion publique à réviser son jugement sur le pays, on a appris que les tensions, les surprises, et le déni qui en résultent, eh bien, ne sont pas un poison mortel pour la Nation. Bien au contraire, ils sont peut-être l'occasion d'une renaissance collective.

Es gibt einer langen Liste von Menschen zu danken für diese Ausstellung: Der Museums-Direktorin Denise Tonnella und ihrem Team, natürlich; dem Kuratorium dieser Ausstellung für diese ausserordentliche Leistung. Die Ausstellung zeigt, dass die koloniale Perspektive auf die Schweizer Geschichte keine intellektuelle Erfindung ist. Diese Geschichte liegt vor uns, verkörpert in den Objekten, die wir nun mit einer neuen Brille betrachten können.

Ich möchte der Zivilgesellschaft danken. Viele Individuen und viele Gruppen haben für die Anerkennung der kolonialen Vergangenheit der Schweiz gekämpft. Sie haben sich dafür eingesetzt, diese Wissenslücke zu schliessen. Diese Menschen, etwa Aktivisten oder akademische Forschende, wurden von gewissen Kreisen belächelt, als «woke» abgetan – oder sogar als Gefahr betrachtet.

Diese Menschen haben jedoch mit Mut und Hartnäckigkeit ihrer Liebe für die Schweiz Ausdruck verliehen. Manchmal ist es schwierig, die Wahrheit auszusprechen. Manchmal ist die Wahrheit kaum zu ertragen. Aber wir müssen uns ihr stellen, wenn wir als Nation eine Zukunft haben wollen.

Der Kolonialismus war für viele Menschen eine bittere Erfahrung. Er bedeutete das abrupte und gewaltsame Ende der Welt, wie sie sie bis dahin kannten. Die komplexen neuen Beziehungen, die aus der kolonialen Situation entstanden sind, hatten zur Folge, dass es gleichzeitig auch der Anfang einer neuen Welt war. Aber sind wir bereit, diese neue Welt anzuerkennen? Sind wir bereit zu verstehen, dass diese neue Welt die heutige ist, in der wir alle zusammenleben? Was wir für unsere Normalität halten ist nicht nur tief geprägt von Kolonialismus. Nein. Diese Normalität ist *das Produkt* von Kolonialismus. Ich spreche sicher nicht nur von den Menschen wie ich, die in ehemaligen Kolonien geboren sind. Ich spreche auch von den Menschen, die hier geboren und genauso betroffen sind. Für mich ist dies eine der Stärken dieser Ausstellung: Sie zeigt uns, dass der Kolonialismus auch in der Schweiz eine alte Realität ist

Das Ziel dieser Ausstellung kann es nicht sein, dass die Schweiz in einen ewigen Kreislauf von Schuld und Scham gerät. Noch weniger erstrebenswert ist ein landesweiter Streit zwischen jenen, die sagen, dass die Schweiz keine neue Auseinandersetzung mit ihrer Identität als Nation braucht und jenen, die sagen, dass die Zeit endlich gekommen ist, mit den Lügen aufzuhören. Endlich die

Fakten auf den Tisch zu legen und zu sagen: Ja, auch die Schweiz hat eine koloniale Geschichte.

Obwohl es wollen oder nicht: Der Streit ist schon längst da. Er gehört zur Geschichte als akademisches Fach dazu; streiten treibt die historischen Debatten an. Beim Streit geht es um die Rolle des Kolonialismus im Aufbau des heutigen Reichtums der Schweiz, Europa und Nordamerika. Auf der eine Seite gibt es die, die sagen, dass die Geburt des Kapitalismus direkt verbunden ist mit der Akkumulation von Kapital aus dem Dreieckshandel, der seinerseits ohne den transatlantischen Sklavenhandel undenkbar gewesen wäre. Auf der anderen Seite gibt es die, die sagen, dass dieser Handel zwar eine wichtige Rolle spielte; dass es aber die Erfindungs- und Innovationskraft waren, die die technologischen Revolutionen unterstützt und die Entstehung des Kapitalismus ermöglicht haben. Es geht hier um nichts anderes als die Geburt der Moderne. Ich bin aber heute Abend nicht hier, um Ihnen eine Vorlesung zu halten – wie Sie leider schon wissen, kann es mit uns Historikern sehr schnell in diese Richtung gehen. Aber ich möchte Ihnen gerne ein Angebot machen, und zwar die Antwort eines Dichters auf diese historische Fragestellung.

Edouard Glissant, der wichtige Poet aus Martinique, hat in 1997 über die Moderne geschrieben, dass sie nicht - wie gemeinhin behauptet - in Europa zur Zeit der Industrielle Revolution entstanden sei, sondern in der Karibik. Was meinte er damit? Auf den atlantischen Inseln sind zum ersten Mal in der Geschichte Menschen aus allen Kontinenten zusammengetroffen: Jene, die mit ihren Schiffen aus Europa freiwillig kamen; jene, die aus Afrika als Sklaven verschleppt oder als Zwangsarbeiter aus Asien ausgebeutet wurden, und die Indigenen, welche diesen Prozess überhaupt überlebt haben. Glissant behauptete, der wahre Anfang der modernen Ära liegt in dieser fatalen

Begegnung. Und an dieser Begegnung, das wissen wir heute als Fakt, war die Schweiz auch beteiligt.

Die Wahrheit liegt wohl wie immer irgendwo dazwischen. Fakt ist, dass die Gründe, weshalb die industrielle Revolution in England entstanden ist, zahlreich sind. Eine klare Verbindung zwischen dem Kolonialismus und dem Reichtum Europas ist ebenfalls nicht abzustreiten. Ob der Kolonialismus der Hauptgrund für diesen Reichtum ist, steht im Zentrum zahlreicher akademischer Debatten.

Es ist nicht die Aufgabe eines Dichters, zu sagen, wer Recht hat. Und auch wenn es wahr wäre, dass der Kolonialismus und die Sklaverei keinen Rappen zur Entwicklung des Kapitalismus in Europa beigetragen haben soll, sind die vielschichtigen negativen Auswirkungen des Kolonialismus auf die ehemaligen Kolonien auch heute noch immer sicht- und spürbar. Der für mich noch grössere Poet, Aimé Césaire, ebenfalls aus Martinique, hat schon in 1950 folgendes über die mentalen Spuren des Kolonialismus geschrieben:

«Ich aber spreche von Gesellschaften, die um sich selbst gebracht wurden, von zertretenen Kulturen, von ausgehöhlten Institutionen, von beschlagnahmtem Land, von ermordeten Religionen, von vernichteter Kunst, von ausserordentlichen *Möglichkeiten*, die unterdrückt wurden (...) Ich spreche von Millionen Menschen, denen man geschickt das Zittern, den Kniefall, die Verzweiflung, das Domestikentum eingeprägt hat.»

« Moi je parle de sociétés vidées d'elles-mêmes, de cultures piétinées, d'institutions minées, de terres confisquées, de religions assassinées, de magnificences artistiques anéanties, d'extraordinaires *possibilités* supprimées (...) Je parle de millions d'hommes à qui on a inculqué savamment la peur, le complexe d'infériorité, le tremblement, l'agenouillement, le désespoir, le larbinisme. »

Was gibt es zu tun? Que faire?

En Suisse, nous avons l'habitude de nous moquer de nous-mêmes, en regardant le décalage dans le temps avec lequel certaines mesures politiques ont été adoptées dans d'autres pays, bien avant chez nous. Je pense par exemple au droit de vote des femmes, une nouveauté chez nous depuis 1971 seulement. Cette lenteur, inscrite dans la nature même de nos institutions démocratiques, présente peut-être quelques avantages. Un de ces avantages revient à regarder justement chez les voisins plus rapides que nous, comment leur rapidité les amène à se déchirer entre eux pendant des semaines, voire des mois, sur des enjeux cruciaux sur l'avenir de leurs sociétés. Apprendre de leurs leçons, et les adapter à nos réalités, afin non pas d'éviter de nous disputer, mais afin de nous disputer de manière intelligente : telle serait une belle manière de rire de nous-mêmes.

La dispute intelligente est celle qui mène au dialogue, à l'échange. Cette exposition est certes un aboutissement, mais elle doit aussi être le début de quelque chose. Il ne s'agit pas ici de « régler un problème. » Il ne s'agit pas de tiquer la box « Diversité » sur le formulaire de la bonne conscience.

Il s'agit par exemple d'offrir ce récit à la jeunesse, de lui permettre, dans nos écoles, dans nos hautes écoles, dans nos universités, de découvrir et d'intégrer ce récit dans sa compréhension générale de la Suisse en Europe et dans le monde. J'en appelle à une généralisation de l'enseignement de cette dimension de l'histoire suisse, afin qu'elle cesse d'avoir le caractère marginal qu'on lui a accordé jusqu'à présent.

Il s'agit de mettre ce récit au niveau où il aurait toujours dû être, c'est-à-dire sans héros particulier, mais composé de façon complexe, avec ce dont on est fier, et ce dont on est moins fier.

Et peut-être que nous ne réussirons pas à faire de tous nos enfants les historiens des lions, qui diront leur fait aux chasseurs, mais au moins nos enfants sauront,

à leur manière, quand et comment traduire les rugissements des lions, et pourquoi pas, rugir avec eux.

Und vielleicht werden nicht alle unsere Kinder zu Historikern der Löwen sein. Aber zumindest werden sie wissen, wie sie das Brüllen der Löwen übersetzen können, und vielleicht mit ihnen zusammen brüllen.

Je vous remercie.

Henri Michel Yéré